

Geschwister

Autor(en): **Turgenjew, Jwan**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **25 (1957)**

Heft 4

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-568270>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Geschwister

von Iwan Turgenjew

So war die Vision . . .

Zwei Engel erschienen mir, zwei Genien.

Ich sagte: Engel . . . Genien — weil beide keinerlei Gewand auf ihren Leibern trugen — und beiden gewaltige Schwingen von den Schultern emporragten.

Beides — waren Jünglinge! Der eine ein wenig voller, mit glatter Haut, schwarzlockig, mit kastanienbraunen Augen und dichten, langen Augenwimpern; ihr Ausdruck war einschmeichelnd, heiter und schmachend. Das Gesicht reizvoll, einnehmend, ein ganz klein wenig dreist, ein ganz klein wenig böseartig. Die purpurnen, üppigen Lippen waren leicht geschürzt. Der Jüngling lächelte ein Siegerlächeln, selbstbewusst und träge; ein prachtvoller Kranz von Blumen ruhte leicht auf seinem schimmernden Haar, beinahe die samtene Braue streifend. Das glänzende Leopardenfell fiel, von einem goldenen Pfeil gehalten, lose von der runden Schulter bis über die gewölbte Hüfte hinab. Die Federn der Flügel hatten einen ganz zart rosigen Farbton, aber an ihren Spitzen waren sie grellrot, als wären sie in den Purpur frischen Blutes getaucht. Von Zeit zu Zeit zitterten sie heftig mit süßem, silbernem Laut, einem Laut wie Frühlingsregen.

Der andere war hager und sein Körper gelblich. Bei jedem Atemzug traten die Rippen leicht hervor. Das Haar war weissblond, dünn und straff, die runden Augen ungeheuer gross und von hellem Grau — ihr Ausdruck unruhig und sonderbar durchdringend. Alle Linien des Gesichts scharf. Ein kleiner, halbgeöffneter Mund mit kleinen scharfen Zähnen; eine scharfe Adlernase. Weisses Flaum bedeckte das vorspringende Kinn. Die herben Lippen lächelten auch nicht ein einziges Mal.

Es war ein ebenmässiges, furchtbares, mitleidloses Angesicht (obwohl auch in den Zügen des ersteren, trotz Liebenswürdigkeit und Schmelz, von Mitleid nichts zu sehen war). Um das Haupt des Zweiten waren einige leere, geknickte Aehren gewunden mit verwelkten Gräsern. Ein härenes graues Gewand verhüllte die Lenden. Die dunkelblauen Schwingen von unscheinbarer Farbe bewegten sich leise und unheilverkündend.

Die beiden Jünglinge schienen unzertrennliche Gefährten zu sein.

Sie lehnten die Schultern aneinander; die weiche Hand des einen lag wie ein Traube Weines auf dem hohlen Schlüsselbein des andern. Und dessen schmale Hand, mit langen dünnen Spinnenfingern wieder umfasste, einer Schlange gleich, die frauenhafte Brust des ersteren.

Da ertönte eine Stimme. Und dies verkündete sie:

«Die Liebe und der Hunger stehen vor dir — zwei Geschwister — beide der Ursprung und der Grundgedanke allen Lebens.

Alles was lebt, regt sich, um zu essen und isst, um sich fortzupflanzen. Liebe und Hunger — beide ein Ganzes, — notwendig — dass das Leben nimmer aufhöre — nicht das eigene und nicht das anderer — beides allumfassendes Leben.»

August 1878.